Abend-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

Für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M., Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.
Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 271. | Montag 30. September 1907. | 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* König Friedrich August gedenkt sich morgen zu einem mehrtägigen Jagdaufenthalt nach Rehefeld zu begeben und am Freitag nach Karlsruhe zur Beisetzung des Großherzogs zu fahren.

* Staatssekretär Dernburg hat auf seiner ostafrikanischen Reise die Beschwerden und Wünsche der Ansiedler entgegengenommen. (S. Dtschs. R.)

* Kultusminister Holle sprach sich in einer Rede über seine Stellung zum Stande der Volksschullehrer aus. (S. Dtschs. R.)

* Der Schah hat die konstitutionelle Verfassung durch eine ausdrückliche Erklärung anerkannt. (S. Ausl.)

* Amerika hat eine Verstärkung seiner Flotte durch Riesenschiffe beschlossen, die die größten der Welt sein sollen. (S. Ausl.)

Tagesschau.

Zum Tode des badischen Großherzogs.

Armee- und Marinebefehl. Der Kaiser hat folgenden Armeebefehl erlassen: „Mein geliebter Oheim, der Großherzog Friedrich von Baden, Königliche Hoheit, Generaloberst mit dem Range als Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der V. Armeeinspektion, ist am 28. d. Mts. aus langem, reich gesegnetem Leben abberufen worden. Mit mir und meinem Hause trauert das gesamte deutsche Vaterland in tiefstem Schmerze um das Hinscheiden dieses edlen Fürsten, der in nimmer rastender Arbeit über ein halbes Jahrhundert für das Wohl seines Landes und zum Segen des Deutschen Reiches gewirkt hat, und dessen ehrwürdige Persönlichkeit uns eine lebendige Mahnung an eine große Vergangenheit war. Unzertrennlich bleibt sein Name verknüpft mit jenem denkwürdigen Tage im Spiegelsaale des Versailler Schlosses, wo es ihm vergönnt war, vor den Fahnen der siegreichen Regimenter und in Gegenwart der deutschen Fürsten das erste Hoch auf den Deutschen Kaiser auszubringen. Auch in meiner Armee, die in dem Dahingeschiedenen ein leuchtendes Vorbild ritterlicher Gesinnung und soldatischer Pflichttreue verehrte, wird sein Andenken unvergessen fortleben. Es wird ihr daher ein aufrichtig empfundenes Bedürfnis sein, den Empfindungen ehrender Erinnerung und schmerzlicher Trauer besonderen Ausdruck zu geben, und bestimme ich hierzu folgendes: 1) Sämtliche Offiziere der Armee legen auf 8 Tage Trauer an. 2) Bei dem Ulanenregiment Großherzog Friedrich von Baden (Rheinischen) Nr. 7 währt diese Trauer 14 Tage. 3) Für die Offiziere der Standorte des Großherzogtums Baden und der anderen badischen Truppenteile bleibt die Anordnung der Trauer Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden überlassen. 4) An den Beisetzungsfeierlichkeiten haben die kommandierenden Generale des XV. und XVI. Armeekorps und eine Abordnung des Ulanenregiments Großherzog Friedrich von Baden (Rheinischen) Nr. 7 — bestehend aus dem Regimentskommandeur, 1 Rittmeister, 2 Leutnants, 1 Wachtmeister, 1 Unteroffizier und 1 Gemeinen — teilzunehmen. Jagdhaus Rominten den 29. September 1907."

In dem aus dem gleichen Anlaß ergangenen **Marinebefehl** des Kaisers vom 28. September heißt es: „Der schwere Verlust, den mit mir das gesamte deutsche Vaterland durch den Tod des hochherzigen Bundesfürsten erlitten hat, wird auch in meiner Marine tief empfunden werden." Der Marinebefehl bestimmt: „Sämtliche Offiziere der Marine legen 8 Tage Trauer um den linken Unterarm an. Bei den Offizieren des Linienschiffes „Zähringen" und des 1. Seebataillons dauert die Trauer 14 Tage. An den Beisetzungsfeierlichkeiten hat eine Abordnung des Schiffes teilzunehmen. Die Schiffe in der Heimat haben halbstock zu flaggen und am Beisetzungstage mittags 12 Uhr einen Trauersalut von 21 Schuß zu feuern; mit der Beendigung des Trauersaluts gehen die Flaggen wieder hoch."

Amnestie. Wie uns ein ed.-Privattelegramm meldet, wird als erste Regierungshandlung des Großherzogs Friedrich II. der Erlaß einer allgemeinen Amnestie angekündigt.

An der Bahre. Die Ueberführung der Leiche des Großherzogs von der Mainau wird nach den neuesten Bestimmungen Mittwoch früh um 8½ Uhr erfolgen. Um 9 Uhr soll das Trauerschiff die Insel verlassen. Die Leiche wird von den nächsten Angehörigen begleitet werden; ob sich die Großherzogin-Witwe ihnen anschließt, steht noch nicht fest. Gestern wurde von einem Karlsruher Bildhauer die Totenmaske abgenommen; später fand die Einbalsamierung durch die beiden Hofärzte und Professor Ernst aus Heidelberg statt. Die Leiche verblieb im Sterbezimmer. Im Laufe des heutigen Nachmittags soll die Leiche zur Aufbahrung in die Schloßkirche gebracht werden. — Eine bemerkenswerte Audienz hatte Pfarrer Wißler gestern nachmittag bei der Großherzogin-Witwe. In der Presse war behauptet worden, daß sich der Großherzog bei der Einweihung der katholischen Kirche in Lizzelstetten auf den Tod erkältet habe. Die Großherzogin sagte: „Beruhigen Sie sich nur, dies ist wirklich nicht wahr, daß der Ursprung der Krankheit dort gelegen hat." Der jetzige Großherzog sagte dann zu dem Pfarrer etwa folgendes: „Die Hand des Himmels liegt schwer auf uns. Ich glaube, daß es kein Herz im badischen Vaterlande gibt, das nicht trauert; denn der Vater dieses Landes ist gestorben."

Petersburger Erwartungen.

(Von unserem Petersburger ‡-Korrespondenten.)

Petersburg, 25. September.

Der Ausgang der Wahlen interessiert nicht nur die politische Presse, sondern auch die Mitglieder des Ministeriums und diese nach uns vorliegenden Mitteilungen gewiß nicht weniger, als erstere. Nach den Worten von Personen, die dem Ministerpräsidenten nahestehen, läßt sich Stolypin unabhängig von den Meldungen der offiziösen Agentur telegraphische Berichte über die Wahlresultate in der Provinz schicken. Und zwar — das ist das Originelle an der Sache — fungieren als Berichterstatter in diesem Falle nicht nur Beamte, d. h. Gouverneure, Landhauptleute u. dergl., sondern (soviel mir bekannt ist) zum ersten Male — Privatpersonen. Solche Mitteilungen von Wahlresultaten erreichen aber nicht etwa nur Stolypin, sondern auch andere Minister und hohe Bureaukraten. Das Interesse ist gerade in Regierungskreisen ungemein groß dieses Mal.

Unter dem Eindruck der ersten Meldungen, welche entgegen den Agenturfanfaren von einem Siege der Opposition zu erzählen wußten, hat man sich in ministeriellen und höfischen Kreisen bereits viel mit dem voraussichtlichen Schicksal der dritten Reichsduma beschäftigt. Fast will es scheinen, daß man toleranter geworden ist: mag die Duma oppositionell sein, wenn sie nur arbeitet. Das ist die neueste These, sie wird vielleicht weniger von der Einsicht, als von der Notwendigkeit diktiert. Denn es geht beim bestem Willen der „wahrhaft russischen Leute" nicht, daß man zu Gesetzgebern auf die Dauer eine Institution macht, die sozusagen fast immer „in den Ferien" ist. Die Reform ist in ihren Grundzügen durch das Manifest vom 17. Oktober angedeutet. Seit diesem denkwürdigen Tage aber ruht die ganze Gesetzgebung. Hals über Kopf hat man zwar eine Reihe temporärer Gesetze fabriziert, welche jedesmal so lange Bestand haben, bis sie von der Duma — nicht bestätigt werden. Dadurch wird ein Zustand geschaffen, der geradezu das Recht vogelfrei gemacht hat.

Am schwersten lastet dieser Zustand der Rechtsschwebe auf der finanziellen Reform. Seitdem es eine Duma gibt, gibt es kein Budget mehr. Daß heißt, man behilft sich im Finanzministerium, so gut oder so schlecht es geht. „Bestätigt die Duma", so steht in den Grundgesetzen geschrieben, „das vom Finanzminister eingereichte Budget nicht, so bleibt das Budget, das zuletzt Gesetzeskraft erlangt hat, ipso jure bestehen." So kommt es, daß Rußland auf ein Budget angewiesen ist, das aus den Kriegstagen herrührt und in keiner Weise mehr für die augenblickliche Lage des Reiches paßt. Wer wird z. B. leugnen, daß gewisse Reformen, wie z. B. jene, die den Verkehr (Ausbau des Eisenbahnnetzes, Kanalbauten usw.) betreffen, weiter unmöglich zurückgestellt werden dürfen, wenn Rußland nicht kaum wieder gut zu machende kulturelle Nachteile zugefügt werden sollen?

Fragt man sich, ob Hoffnung vorhanden ist, daß die kommende Duma diese Hoffnungen erfüllen wird, so wird man mit einem skeptischen Lächeln antworten müssen. In der Tat, die Hoffnungen sind sehr gering. Denn die Opposition, welche bereit ist, gesetzgeberische Arbeit zu leisten, die Kadetten und ein Teil des Polenklubs, sind so sehr in der Minderheit, daß sie kaum durchdringen werden. Am 1. November tritt die Duma zusammen. Bis sie in die Beratung des neuen Budgets eintritt, ist das neue Jahr gekommen. Fachleute versichern, daß die Kommissionsberatungen sich mit dem Budget mindestens 4—5 Monate zu beschäftigen haben. Daran schließen sich die Debatten, deren Dauer gar nicht zu bestimmen ist, da ein großer Teil von Etatposten nur in dem Falle gestrichen werden darf, wenn die betreffende Institution, auf die sich der Etatposten bezieht, umgestaltet bzw. aufgehoben worden ist. Geht also wirklich alles seinen ordnungsmäßigen Gang, so würde nach günstigster Berechnung die Verabschiedung des Budets im Juni oder Juli erfolgen können. Bis dahin aber — rechnet die Reichsduma wohl schon drei Monate zu den Toten!

Und wieder wird man sich in die Flut temporärer Gesetze stürzen. Wieder werden die Gouverneure und Stadthauptleute mit Administrativ-Verordnungen „einspringen" und die Willkür an die Stelle des Gesetzes setzen.

Internationale Streikstatistik.

Im Monat August zeigte die Streikbewegung nicht nur die übliche Ermattung gegenüber dem Juli, sondern sie war in den wichtigeren Industrieländern sogar merklich schwächer als im Vorjahre. Die Streikneigung ist überhaupt im ganzen laufenden Jahre weit geringer als 1906, obgleich dieses Jahr gegen 1905 schon ziemlich merklich abstach. Es gibt im laufenden Jahre weder so große Streiks, wie im Jahre 1905, noch sind sie so zahlreich wie im Jahre 1906. Auch im August wurden meist kleinere Streiks begonnen. Höchstens England macht eine Ausnahme, sowohl was den Umfang der einzelnen Streiks, als was ihre Dauer betrifft. Obwohl hier die Streikbewegung der Zahl und dem Umfang der Streiks nach im August hinter dem Vorjahre zurückblieb, war sie, an dem Verlust an Arbeitstagen gemessen, doch intensiver als 1906. Während im August 27 Streiks mit 8416 Beteiligten begonnen wurden gegen 28 mit 8791 in dem Parallelmonat 1906, betrug die Zahl der durch Streiks verlorenen Arbeitstage 185 400, gegen 109 100 im Vergleichsmonat 1906. Ein Streik verdient sowohl wegen seines Umfanges, als wegen seiner Intensität besondere Erwähnung: am 6. August legten 3000 Hutmacher in Manchester die Arbeit nieder, um die Anerkennung ihrer Organisation zu erzwingen. Nach 22tägigem Kampfe nahmen die Ausständigen die Arbeit wieder auf, hatten aber nur einen sehr geringen Erfolg zu verzeichnet. Von den einzelnen Gewerben wies sonst nur der Bergbau eine etwas lebhaftere Streikbewegung auf, es wurden hier 10 Streiks mit annähernd 4000 Beteiligten begonnen. Im allgemeinen schlossen die Streitigkeiten im August mehr zugunsten der Arbeiter als der Arbeitgeber, sehr zahlreich waren allerdings auch die Fälle, in denen durch Vergleich der Konflikt beigelegt wurde. In Frankreich wich das Gepräge der Streikbewegung wenig von dem im Vormonat ab. Nur ein bedeutender Streik spielte sich ab: nachdem erst vor nicht langer Zeit ein Hafenarbeiterstreik aufgehoben wurde, führten Streitigkeiten im Hafen von Granville schon wieder von neuem zum Ausstand. Rund 13 000 Hafenarbeiter traten am 27. August in den Ausstand. Außer diesem sind dann noch einige Bauarbeiterstreiks zu nennen, die teils in Paris, teils in der Provinz eingeleitet wurden. Gleichfalls einen Hafenarbeiterstreik hatte Belgien im August aufzuweisen, in Antwerpen legten 15 000 Hafenarbeiter die Arbeit nieder, weil die beim ersten Streik zugesagte Lohnerhöhung wieder rückgängig gemacht worden war. In den Vereinigten Staaten von Amerika konzentrierte sich die Lebhaftigkeit der Streikbewegung auf den großen Telegraphistenstreik, der am 10. August von 1600 Telegraphisten inszeniert wurde.

Deutsches Reich.

Leipzig, 30. September.

* **Dernburg und die Beschwerden der Ansiedler in Ostafrika.** Die deutschen Pflanzer in Usambara haben, wie der „L.-A." meldet, endlich die Gelegenheit gehabt, in Wilhelmstal, der Hauptstadt der ostafrika-

Feuilleton.

Der Tod Ganganellis.

Von Dr. Pollaczek (Berlin).

„Questa supressione me darà la morte!" „Diese Unterdrückung wird mir den Tod geben", sagte Clemens XIV., als er das Breve unterzeichnet hatte, das den Jesuitenorden aufhob. Man kann nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß er recht behalten hat, sicher aber ist, daß er dreizehn Monate später unter den verdächtigsten Erscheinungen starb, und daß alle Welt ihn und er sich selbst für vergiftet hielt. Wir besitzen genaue Berichte über den Tod des Papstes und die ihm vorausgehenden Vorgänge, aus denen sich ein recht anschauliches Bild ergibt.

Als die berühmte Bulle dominus ac redemptor noster am 21. Juli 1773 erlassen wurde (publiziert 16. August), die den Orden für ewige Zeiten aufhob, erfreute sich der Papst der besten Gesundheit; sie war, wie sich Kardinal Bernis noch am 3. November ausdrückte, nie blühender gewesen. Aber schon waren an allen Orten Propheten und Prophetinnen aufgetreten, die dem Papst ein baldiges Ende prophezeiten. Der Aufhebung des Ordens, die auf Drängen der europäischen Mächte erfolgte, waren jahrelange Erwägungen vorhergegangen und schon 1770 hatte eine gewisse Bernardina Berazzi verkündet, die Jesuiten würden nicht aufgelöst werden, sondern einer von ihnen würde sogar zum Kardinal ernannt werden. Da diese Prophezeiung auf den Papst keinen Eindruck machte, versuchte man es mit einer anderen Methode, die Berazzi sagte für den 24. März den Tod Clemens' XIV. voraus. Die Bulle wurde veröffentlicht, und nun prophezeiten zwei stigmatisierte Nonnen im Kloster zu Montefiascone, daß den Papst und die Monarchen für die Aufhebung der Kompagnie Jesu die Rache Gottes treffen würde. Sie würden alle bald sterben, die Jesuiten aber wieder in den früheren Stand zurückversetzt werden. Die Beichtväter der beiden Nonnen, die Jesuiten Veniza und Coltraro, sorgten dafür, daß diese Weissagungen allenthalben bekannt wurden. Auch bildlich, durch Stiche, die man besonders in Deutschland verbreitete, bereitete man auf den baldigen Tod Clemens' XIV. vor. Aber dieser tat mittlerweile ziemlich unbekümmert alles, was notwendig war, um seinen Willen durchzuführen. Die Jesuitenkollegien in Rom wurden militärisch besetzt und der Ordensgeneral Ricci selber mit acht anderen Ordenshäuptern verhaftet und nach der Engelsburg gebracht. Man wollte von ihnen erfahren, wo die Papiere und Schätze des Ordens verborgen seien, hatte mit diesem Begehren aber keinen Erfolg.

Gegen Ende des Jahres sollen dem Papste verschiedene Warnungen von einem gegen ihn geplanten Anschlage zugegangen sein, aber wie sollte er sich schützen? In der Karwoche 1774 fühlte er nach dem Mittagessen plötzlich Uebelkeit und das Gefühl von Kälte. Bald darauf verlor er die Stimme und wurde von einer „ungewöhnlichen Art von Katarrh" befallen. Er legte diesen Symptomen kein sonderliches Gewicht bei und das einzige, was man tat, war, daß man ihn, als er während des Osterfestes in der Peterskirche fungierte, gegen Zugluft schützte. Sein Leibarzt Saliceti hat den Fortgang der Tragödie beschrieben. Mund und Rachen entzündeten sich, schmerzten sehr, und der Kranke war genötigt, fortwährend den Mund offen zu halten. Er mußte sich oft erbrechen, war stets schläfrig, konnte sich kaum auf den Füßen erhalten und hatte Unterleibsbeschwerden. Keinen Augenblick zweifelte er mehr, daß er Gift erhalten habe, und wie um sich zu entschuldigen und die Barmherzigkeit seiner mächtigen unsichtbaren Feinde anzuflehen, wiederholte er oft: „Compulsus feci" (Gezwungen tat ich's). So schleppte er sich den Sommer hindurch, ohne sich seinen Regierungsgeschäften widmen zu können; wenn er es versuchte, so zeigte er sich reizbar und wurde leicht zornig, während er in gesunden Tagen freundlich und leutselig gewesen war.

So wie er selbst, so glaubten auch alle anderen an eine Vergiftung. Der Augustiner Cosmas Schmalfuß schrieb an den General seines Ordens: „Moritur cum gravissima de propinato veneno suspicione" (er stirbt unter größtem Verdacht der Vergiftung). In Rom fand man an Türen und Wänden häufig die Buchstaben L. S. S. S. V. angekritzelt. Niemand wußte, was das bedeuten sollte, aber eine visionäre Nonne gab des Rätsels Lösung: „In settembre sarà sede vacante", (Im September wird der heilige Stuhl erledigt sein). Sie behielt recht. Am 10. September wurden die Krankheitserscheinungen sehr ernst, zwar erholte sich der Patient auf ein, zwei Tage, dann aber verschlimmerte sich der Zustand, er fing an zu delirieren und starb am 22. um 13 Uhr römischer Zeit. Die Sektion ergab angeblich das Vorhandensein eines krebsartigen Leidens, was zu der Krankengeschichte nicht stimmt. Die Leiche wurde einbalsamiert, aber so ungeschickt, daß sie in Fäulnis überging und einen grauenvollen Anblick gewährte.

Wir haben die Frage offen gelassen, ob die Jesuiten an dem Tode des Papstes die Schuld trugen, wie man damals allgemein glaubte und jetzt noch vielfach glaubt. Sie selbst stellten das Ende ihres Feindes als ein Werk der rächenden Vorsehung dar. Abbé Proyart, der französische Hofprediger, sagte in seinem Buche „Louis XVI détrôné avant d'être roi", der Tod Ganganellis habe den Stempel der göttlichen Rache an sich getragen und die Prophezeiung jener Nonne zu Montefiascone erfüllt. Er führte seine Ansicht sehr ausführlich aus.

Uebrigens fand sich später in den Händen des Beichtvaters von Clemens XIV. ein Widerruf der Aufhebungsbulle, datiert vom 29. Juni 1774, und die Erklärung vor, daß er nur widerwillig seinen folgenschweren Schritt getan habe. Ihre Authentizität ist sehr zweifelhaft.

Man darf nicht vergessen, daß man in jener Zeit sehr geneigt war, den Jesuiten manches in die Schuhe zu schieben, an dem sie erweislich unschuldig waren. Wenn sie nun gewiß auch ein Interesse am Tode des Papstes hatten, so konnten sie schließlich bei seinem hohen Alter auch auf sein natürliches Ende warten. Außerdem hatte Clemens infolge seines selbstherrlichen Wesens und seiner Sparsamkeit auch noch viele andere Feinde.

Man wird also kaum über die Jesuiten ein Schuldig sprechen können, sondern sie höchstens als verdächtig bezeichnen und als schlimmsten Verdachtsgrund anführen, daß sie befliissen gewesen sind, ihn zu verunglimpfen und zu verleumden.

* **Berliner Musik.** Die Königl. Oper hat am 27. September als erste Novität der Saison Puccinis „Madame Butterfly" zur Aufführung gebracht. Es war die erste Aufführung in deutscher Sprache. Das Werk hat bereits seine Schicksale gehabt. Bei seiner Uraufführung im Februar 1904 in der Scala zu Mailand wurde es vom Publikum abgelehnt; der Komponist, die Textverfasser Belasco und Illica, sowie der Verleger Ricordi zogen es danach zurück und die bereits festgesetzte Aufführung in Rom unterblieb infolge des Mailänder Fiaskos. Puccini veränderte einiges an der Musik und ließ die Oper einige Monate in Brescia aufführen, wo sie einen starken Erfolg erzielte. Dann wanderte „Madame Butterfly" nach London, wo Frl. Destinn und Caruso die Hauptpartien sangen, von dort nach Paris und New York. Nun hat sich Berlin des Werkes angenommen und das hiesige Publikum hat ihm eine freundliche, aber keine herzliche Aufnahme gewährt. Nur noch dem sehr stimmungsvoll schließenden zweiten Akte, der mit dem dritten durch ein orchestrales Zwischenspiel verbunden ist, setzte ein lang anhaltender Beifall ein. „Madame Butterfly" ist die dritte Oper Puccinis, die in Berlin zur Aufführung gelangt; die „Bohème", ein außerordentlich lebensvolles und musikalisch fesselndes Werk, hörten wir im Neuen Kgl. Opernhause unter einer Sommerdirektion, die „Tosca" in der Komischen Oper und nun hat das Schmerzenskind des Komponisten an der vornehmsten Stätte in Berlin, im Kgl. Opernhause das Licht der Rampen erblickt. Auf wie lange, das bleibt abzuwarten, das Mailänder Publikum dürfte s. Z. richtiger geurteilt haben als das in Brescia, mag man noch so bereitwillig die Eigenart des neueren italienischen Opernstils gegenüber dem deutschen berücksichtigen. Daß es Puccini weder an melodischer Erfindung noch an leidenschaftlichem Empfinden gebricht, ist aus seinen früher bekannt gewordenen Opern genugsam ersichtlich, und für nichts und wieder nichts erringt sich ein Komponist nicht das hohe Ansehen, dessen Puccini sich in Italien zu erfreuen hat. Aber in dieser „Madame Butterfly" wuchert die melodische Phrase so üppig, daß unter dem Wust von nichtssagenden Tonfolgen die wenigen bemerkenswerten und charakteristischen musikalischen Gedanken völlig erstücken. Daß Puccini zur Belebung des lokalen Kolorits einige japanische Melodien verwendet, würde man ihm nicht verübeln, wenn nicht durch das Fremdartige dieser Tonfolgen ein schier unüberbrückbarer Gegensatz zu der ganz anders gearteten italienischen Melodik herbeigeführt würde. Daß übrigens in der sinfonischen Verarbeitung der Themen und Motive Puccini eine Meisterhand bekundet, sei rühmend hervorgehoben, wie auch die Behandlung des Orchesters und die Harmonik eine Fülle an sich schöner Einzelheiten aufweisen, zu denen allerdings ganz zwecklose, schrecklich klingende, aber ostentativ angebrachte Quintenfolgen nicht zu zählen sind. Daß eine derartige Musik auf ein naiv empfindendes, künstlerisch anspruchsloses Publikum immerhin ihre Wirkung auszuüben vermag, ist ganz verständlich, aber in dieser Oper hebt die überaus dürftige Handlung auch diese Wirkung auf. Es handelt sich um eine japanische Geisha, die von einem amerikanischen Schiffskapitän zur Frau begehrt wird und in der eine ernste, tiefe Liebe zu dem Manne entbrennt. Nach japanischem Gesetz aber ist die ehemalige Geisha rechtlos, wenn der Mann, dem sie angetraut wurde, sie verläßt. Die Ehe gilt dann als aufgelöst. Nun, nachdem der erste Liebesrausch verflogen ist, verläßt Kapitän Linkerton sein Weibchen, das sich einen langen Akt hindurch nach ihm sehnt und der Zuversicht lebt, daß er nach dreijähriger Abwesenheit zurückkehren und sie die Freude haben werde,

SLUB
Wir führen Wissen.